

Erna BERG (Text), Wladimir BECK (Foto)

Dem Dichter zu Ehren

„Ewald Katzenstein: Die Blumen auf der frischen Flur verleiten zu Gedichten...“ hieß die Ausstellung aus den Fonds des Staatlichen Museums für Geschichte der Literatur, Kunst und Literatur (GMILIKA) des Altai, die am 14. September im Slawgoroder Heimatmuseum stattfand.

Die Anwesenden konnten sich mit den Fotos, Briefen und Dokumenten sowie den Büchern des Dichters in deutscher und russischer Sprachen aus dem persönlichen Archiv von Ewald Katzenstein bekannt machen. Außerdem hatten die Besucher auch die Möglichkeit, die Ausstellung aus dem Grafikalbum von Iwan Friesen, der mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Projekts „Gedächtnis des Volkes“, Autor und Organisator des Projekts Jakow Grinemaer, besichtigen. Im Rahmen der Ausstellung der GMILIKA präsentierte das Slawgoroder Heimatmuseum die Veranstaltung „Ewald Emiljewitsch Katzenstein in Gesichtern“, die dem 100. Jubiläum des Dichters, Schriftstellers und Pädagogen gewidmet war. Als Erstes machte die Ansagerin der Veranstaltung, Tatjana Jazik, die Anwesenden mit dem Lebenslauf des Dichters bekannt.

Geboren wurde Ewald Katzenstein am 11. Juni 1918 in der Ortschaft Bely Klutsch, Georgien. Nach der Schule kam er nach Moskau und baute an der Metro mit. 1937 Student der Maurize-Thorez-Hochschule. 1941 erhielt er sein Diplom und eine Lehrstelle an der Alma Mater. Aber es brach der Krieg aus. Es folgten Zwangsausiedlung und Arbeitsfront in Karelien und später im Altai. Hier war er nach dem Krieg Deutschlehrer – zuerst auf dem Lande und seit 1948 in Barnaul als Sprachlehrer und Lehrstuhlleiter an Hochschulen tätig. Als Pädagoge verfasste er einige Lehrbücher für den muttersprachlichen Deutschunterricht. Seine ersten Gedichte erschienen vor dem Krieg in Wandzeitungen und in einem handgeschriebenen Literaturalmanach. 1955 trat er mit einer Nachdichtung von Majakowskis „Verse vom Sowjetpass“ in der Barnauler Zeitung „Arbeit“ erstmals an die Öffentlichkeit. Doch weit bekannt wurde Katzenstein erst als Autor von Kindergedich-



Igor Korotkow, GMILIKA-Direktor

ten, die in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Rote Fahne“ (Slawgorod, Altai) und „Freundschaft“ (Kasachstan) erschienen und den Hauptinhalt seines Schaffens bilden. Seit 1971 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR, leitete Katzenstein lange Jahre die Sektion der deutschen Schriftsteller der Altairegion, war Mitglied der Gesellschaft „Snanije“ und Korrespondent der deutschen Abteilung des regionalen Radiosenders. In den letzten Jahren seines Lebens (Er starb 1992 in Barnaul.) war er Redakteur des Almanachs „Unser Wort“, der deutschen Beilage zum Almanach „Altai“, und Organisator sowie Autor vieler Szenarien für die Veranstaltungen des Russisch-Deutschen Hauses Barnaul. Im Altaier Verlag erschien eine Reihe von seinen Gedichtsammlungen. Er hielt sich sein ganzes Leben lang an das Motto „Immer voran!“, wie es in einem seiner Gedichte hieß.

Über die Bedeutung des Dichters und seines Schaffens sprachen die Gäste der Veranstaltung wie seine Organisatoren, darunter Jelena Gergel, Gehilfin des Deputierten der Staatsduma, Iwan Loo. Der

GMILIKA-Direktor Igor Korotkow überreichte Jakow Grinemaer ein Dankschreiben und sagte in seiner Anrede: „Dank der Familie Katzensteins, steht uns das reiche und unschätzbare Archiv des Schriftstellers zur Verfügung, und diese Materialien finden ihren würdigen Platz in vielen Expositionen und auch Wanderausstellungen. Es freut uns, dass wir gute Beziehungen zum Slawgoroder Museum haben, das auch umfangreiche Materialien über die russlanddeutschen Kulturschaffenden und Literaten in Besitz hat. Ich meine, es wäre zweckmäßig, in Slawgorod ein Museumszimmer extra für die Geschichte der Kultur und Literatur der Stadt, in der so viele hervorragende Menschen lebten und leben, zu bilden.“

Jakow Grinemaer, Mäzen und Unternehmer, erzählte kurz von der Projektarbeit, die in Slawgorod realisiert wird. Er unterstrich: „Wir haben hier viele begabte und engagierte Menschen, die uns bei unserer Tätigkeit tatkräftig unterstützen und unsere Kraft liegt in der engen Zusammenarbeit.“

Lilli Filippowa, ehemalige Studentin Katzensteins und später viele Jahre Deutschlehrerin am Slawgoroder Pädagogischen College, erzählte einige interessanten Episoden aus dem Leben und Schaffen des Pädagogen und einfühlsamen, humorvollen Menschen Katzenstein und wandte sich an die an der Veranstaltung beteiligten Studenten des College: „Ich bedauere, dass es an dem College keine Fremdsprachenabteilung mehr gibt. Aber nichts hindert sie daran, Deutsch zu lernen. Stehen euch doch heute zahlreiche Sprachkurse und auch das weitverzweigte Internet zur Verfügung. Ich glaube, es kommt bald eine Zeit, da verschiedene Sprachkenntnisse sehr gefragt sein werden.“

Iwan Friesen berichtete wie er an seinem Album zum Projekt „Gedächtnis des Volkes“ arbeitete, das in vielem seine Erinnerungen an die früheren Zeiten widerspiegelt. Auch konnte er sich bildhaft an die Treffen mit Katzenstein in der Schule, wo der Schriftsteller seinerzeit häufiger Gast war, erinnern.

Anschließend trugen die Studenten des Pädagogischen College einige Gedichte von Katzenstein aus dem zweisprachigen poetischen Almanach „Begegnungen im August“ vor und Marina Lewkowitsch schenkte den Anwesenden eine Arenskij-Romanze auf dem Klavier. Die gesamte Veranstaltung wurde von dem in Slawgorod berühmten Musiker Leonid Worobjow musikalisch umrahmt.

In jeder Minute,
die man mit Ärger
verbringt, versäumt man
60 glückliche Sekunden.

EREIGNISSE

Der Gouverneur trat das Amt an

Die Inaugurationszeremonie des neuen Gouverneurs der Altairegion Viktor Tomenko fand am 17. September in Barnaul statt. Früher wurde er am 9. September mit mehr als 50 Prozent Stimmen und einem wesentlichen Rückstand der anderen drei Kandidaten gewählt. Wie die Vorsitzende der regionalen Wahlkommission, Irina Akimowa, sagte, verging der gemeinsame Wahltag in der Altairegion ohne erste Verstoße, die stören könnten, den Willen der Wähler zu äußern, oder zu Zweifeln an ihrer Willenserklärung führen könnten. Viele Wahlbezirke wurden mit Videokameras ausgestattet, die die Wahlprozedur in der Online-Regime auf dem spezialisierten Portal sendeten. Außerdem verfügten viele Wahlbezirke auch über Komplexe für die Bearbeitung der Stimmzettel, die Fehler bei der Zählung der Wahlstimmen ausschließen. Während der Zeremonie sprach Viktor Tomenko über die Hauptaufgaben der regionalen Behörden, und zwar über die Steigerung des Wohlstandes der Einwohner der Region und über die Sicherung eines komfortablen Lebens aller Bürger. Seinen Worten nach bestehe die wichtigste Aufgabe der Regionsregierung darin, die Region in einen Ort zu verwandeln, wo man leben, studieren, arbeiten, Familien gründen und die Zukunft planen kann. Durch seine erste Verordnung stellte der neue Gouverneur den Exgouverneur Alexander Karlin als Senator der Altairegion ein, der in dieser Amtsstelle Michail Schtschetin abwechselte.

Mobiles Geschäft

In diesem Jahr wurden über sieben Millionen Rubel im Rahmen des Programms der Entwicklung des kleinen und mittleren Unternehmertums aus dem regionalen Haushalt für eine Reihe von Prioritätsprojekten bestimmt, die zur sozial-wirtschaftlichen Entwicklung der Munizipalitäten und der Region insgesamt beitragen sollten. Eines davon, das von der Kommission für die Zuweisung der Grants für die vorrangigen Unternehmerprojekte finanziell unterstützt wurde, ist das Projekt der Bauernfarmwirtschaft der Familie Rerich aus dem Deutschen nationalen Rayon. Das Projekt ist auf die Organisation des Mobilhandels in den kleinen Dörfern gerichtet. Die Besonderheit dieser Idee besteht darin, dass der wesentliche Teil der Waren aus der eigenen Produktion stammt. Der Projektleiter Alexander Rerich berichtet: „Die eigene Produktion gibt uns die Möglichkeit, den Dorfbewohnern natürliche Landwirtschaftsproduktion von hoher Qualität ohne zusätzliche Preisaufschläge anzubieten. Wir sind bereit, die Produkte unserer Wirtschaft zu einem angemessenen Preis zu verkaufen.“ Für die Mittel des Grants plant Alexander Rerich einen Anhängerwagen „Kupawa“ mit aller nötigen Handlungsausrüstung zu kaufen. Der Unternehmer beabsichtigt, die eigene Produktion und andere Waren in die fünf entfernten Dörfer des Rayons zu liefern. So darüber Alexander Rerich selbst: „Wir erarbeiten einen festen Fahrplan für unseren Verkaufswagen. So werden die Dorfbewohner genau wissen, wann und wo sie die nötigen Waren kaufen können.“

Swetlana DJOMKINA

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Neues Zuhause für die kinderreiche Familie

Die vorbildliche Familie Titow aus dem Dorf Protassowo, Deutscher nationaler Rayon, wurde vor sechs Jahren bekannt, als bei den Eltern Gennadij und Swetlana der jüngste Sohn Roman zur Welt kam. Er war ihr elftes Kind. Roma wurde sofort nach der Geburt altaier „Riese“ genannt, weil der Neugeborene mehr als sieben Kilo wog. Keiner von den Titows konnte ahnen, dass ihre Geschichte in diesem Sommer die Nachricht Nummer Eins in den hiesigen und regionalen Massenmedien wird. Anfang Juni brannte ihr Haus ab. Aber kurz vor dem Herbst bekamen die Titows dank den Bemühungen der lokalen und regionalen Behörden, einiger anderer Organisationen und großzügigen Menschen die Möglichkeit, ein anderes Haus zu kaufen.

Gennadij und Swetlana Titow erzo-gen insgesamt elf Kinder. Vier davon standen unter Vormundschaft. Jetzt wachsen bei den kinderreichen Eltern sieben Minderjährigen auf.

AUF DER ASCHE

Auf der Stelle, wo früher Titows Haus stand, sind jetzt nur noch Ruinen zu sehen. An demjenigen schicksalsschweren Tag begann der Brand in einer Scheune und griff schnell auf das Haus über. Weil ein starker Wind an diesem Tag tobte, gab es keine Chancen, das Haus vor Feuer zu retten. Es brannte in weniger als 30 Minuten ab. „Das Wichtigste war, dass niemand vom Feuer verletzt wurde“, erzählt das Familienoberhaupt. „Der Brand be-

ganng ungefähr um 10.00 Uhr Morgens, als viele von den Familienmitgliedern nicht zu Hause waren, und die anderen den Rauchgeruch rechtzeitig wahrnahmen und schnell das Haus verließen.“

Zuerst versuchten die Titows mit Hilfe aller Nachbarn eigenkräftig das Feuer zu löschen, aber bald verstanden sie, dass es nicht klappte. Als die Feuerlöschmaschine und die Feuerwehrleute kamen, stand das Dach schon in hellen Flammen. Zum Glück konnten die Dokumenten, Familienfotos und Schulkunden der Kinder vor dem Feuer gerettet werden.

Das war ein gewaltiger Schock! Das ganze Dorf fühlte mit den Verlustträgern mit. Die Familie fand eine zeitweilige Unterkunft bei einer der äl-

testen Töchter Darja. Am nächsten Tag eilten die Dorfbewohner zu den Titows, um Hilfe zu leisten. Einige brachten Geld, andere Kleidung, Handtücher, Bettwäsche und Nahrungsmittel. Die Administration des Dorfrates von Protassowo und ihre Leiterin Rima Turowa persönlich sammelten zusammen mit den Dorfbewohnern mehr als 30 Tausend Rubel für die vom Brand betroffene Familie. Zwanzig Tausend Rubel wurden von der Rayonsadministration aus dem Reservefonds überwiesen. Noch elf Tausend Rubel bekam die Familie vom Ministerium für Arbeit und Sozialschutz der Altairegion und von der Fürsorgeverwaltung des Deutschen nationalen Rayons. All das aber konnte das Hauptproblem nicht lösen. Die Titows waren sich bewusst, dass es viel teurer wird, das abgebrannte Haus neu aufzubauen, als ein anderes zu kaufen. Es fand sich auch ein für die Familie günstiges Haus, und gerade auf derselben Straße, wo die Titows vor dem Brand wohnten. „Es kostete 700 Tausend Rubel“, erinnert sich die kinderreiche Mutter Swetlana. „Leider hatten wir nicht so viel Geld“, schließt sich dem Gespräch das Familienoberhaupt an. „Am Anfang meinten wir, dass es

unmöglich sei, solche Summe zu finden“, setzt das Ehepaar fort. „Die erste Hoffnung schöpften wir, als unsere Mitgläubigen, wir beide besuchen die Kirche der evangelischen Christen (Baptisten), zusammen mit unseren Freunden aus verschiedenen Orten der Altairegion und aus Deutschland 330 Tausend Rubel für uns sammelten.“ Aber woher sollte die Familie den Rest in Höhe von fast 400 Tausend Rubel nehmen? Diese Frage blieb damals ohne Antwort.

ENDE GUT - ALLES GUT!

Als Oxana Owtschinnikowa, die Vorsitzende der Altaier regionalen Abteilung der Russischen Kinderstiftung, über das Unglück der protassowoer Familie erfuhr, begann sie mit voller Kraft nach Auswegen zu suchen, um der Familie zu helfen. „Aber zuerst konnte ich Swetlana Titow, mit der ich viel per Telefon sprach, mit Nichts erfreuen“, so Owtschinnikowa. „Obwohl ich mich bemühte die Eheleute bei unseren Telefongesprächen stets zu ermutigen, war ich zuerst selbst nicht so optimistisch, weil sich die Situation mit der Zeit nicht änderte.“

(Schluss auf Seite 2)

SOZIALES

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Neues Zuhause für die kinderreiche Familie

(Schluss von Seite 1)

Der erste Anruf und wesentliches Geld kamen von der Altai regionalen notariellen Kammer. Doch auch das war noch nicht genug. Die Situation erschwerte sich noch dadurch, dass das Haus, das die Titows kaufen wollten, noch im laufenden Herbst verkauft werden sollte. Und wenn das Haus in andere Hände käme, wäre es für die sieben Schüler der Titows unmöglich, sich in zwei kleinen Zimmern des Hauses ihrer Schwester, normal einzurichten.

Die Situation verbesserte sich, als Oxana Owtschinnikowa sich an Jakow Schojchet, den Chirurg und Doktor der medizinischen Wissenschaften richtete. Dieser Arzt ist in der Region als „Taufpate“ für kranke Kinder bekannt, weil dank seinem Talent eines Chirurgen hunderte Kinder gerettet wurden. Außerdem ist Jakow Schojchet nun schon fast zehn Jahre Vorsitzender des gesellschaftlichen Treuhänderausschusses des Altai regionalen Wohltätigkeitsmarathons „Unterstützen wir das Kind!“. Das Schicksal der Familie Titow nahm er sich zu Herzen. Seine persönliche Teilnahme und seine Autorität machten ihre Sache. Er selbst spendete Geld für die Verlustträger, und es gelang ihm auch, einige Organisationen für Spenden zu gewinnen. Unter den anderen Spendern, außer der oben genannten notariellen Kammer, die eine wesentliche Summe für die kinderreiche Familie gewährte, waren die Sibirische generierende Gesellschaft, die Sibsozbank und das Handelsnetz „Maria-Ra“.

Insgesamt wurden 420 Tausend Rubel gesammelt. Die letzte Spenderin war die 80-jährige Rentnerin Galina Petrikina aus Barnaul, die persönlich Tausend Rubel aus ihrem

Rentengeld an Oxana Owtschinnikowa überwies. So trafen auf das Konto der Familie Titow letztendlich 421 Tausend Rubel ein.

Danach empfing die Familie Titow Gäste. Unter den Ehrengästen waren Oxana Owtschinnikowa, die Dorfleiterin Rima Turowa und die regionale Direktorin von „Maria-Ra“ Natalja Werchogljadowa.

ERSTE LEHRE VON ROMKA TITOW

Derselbe „Riese“, das jüngste Kind Roman, der im September in die erste Klasse kam, warteten wie alle anderen Familienmitglieder auf die Gäste mit Ungeduld und Freude. Der kleine Romka beobachtete mit Interesse, wie seine Mutter Swetlana die Vorsitzende der Filiale der Russischen Kinderstiftung Oxana Owtschinnikowa herzlich umarmte. „Bisher haben wir uns nicht gesehen“, erklärte Swetlana Titowa bescheiden ihren Impuls. „Es ist für uns noch schwer zu begreifen, dass so viel großzügige Herzen uns und unseren Kindern halfen, ein Haus zu kaufen. Unsere ganze Familie ist allen, die uns ein neues Zuhause schenkten, dankbar.“

Doch das Geld war nicht das einzige Geschenk. Kaum trat Oxana Owtschinnikowa in den Hof von Titows zeitweiliger Unterkunft stellte sie auch eine große Schachtel vor die verwunderten großen und kleinen Familienmitglieder. In der Schachtel waren Schulutensilien für die Kinder: Hefte, Mäppchen, Farbstifte, Filzstifte, Kugelschreiber, Mappen, Malkasten, Alben und anderes mehr von den Volontären aus Barnaul.

Sehr freundlich und selig war dieses Treffen. Die Familie bewirtete die Gäste mit selbstgebackenen Plätzchen, Torten und Kuchen. Die Kinder stellten das Plakat vor, auf dem



Gennadij und Swetlana Titow mit einigen von ihren Kindern: Herzlichen Dank für das neue Zuhause!

sie in Zeichnungen und Gedichten ihre Dankbarkeit gegen dem guten Arzt und Mensch Jakow Schojchet äußerten. Ihren innigsten Dank widmete auch Oxana Owtschinnikowa allen Organisationen, ihren Leitern und Kollektiven, sowie einfachen Menschen, die der großen und

freundlichen Familie halfen. So darüber sie selbst: „In diesem Jahr begehrt unsere regionale Abteilung der Russischen Kinderstiftung ihr 30-jähriges Jubiläum. Während dieser Jahre stehen wir auf den Wegen der Güte und Barmherzigkeit. Unter dem Wort 'wir' versteht man nicht nur das

Kollektiv unserer Abteilung sondern viele Menschen, die das Unglück der anderen Leute nicht kalt lässt. So war es auch mit der Familie Titow. Ich bin sehr froh, dass die erste Lehre, die unser Erstklässler Roma erlebte, eine Lehre der Barmherzigkeit und Großzügigkeit ist.“

Maria ALEXENKO (Text und Foto)

Den Beruf schon als Kind gewählt

Der Berufstag des Erziehers und aller Arbeiter der Vorschuleinrichtungen in der Russischen Föderation ist noch sehr jung und entstand dank den pädagogischen Ausgaben „Kindergarten von allen Seiten“, „Vorschulbildung“ und „Obrutsch“ (zu Deutsch: Reifen). Die Journalisten dieser Massenmedia wandten sich an das Volk mit dem Aufruf, seine Aufmerksamkeit auf die Kindergärten zu richten. Die Gesellschaft stimmte dieser Bitte zu, und der Präsident Russlands Wladimir Putin verabschiedete die entsprechende Verordnung. Der Feiertag wurde am 27. September 2014 gegründet. Gerade an diesem Tag wurde 1863 in Sankt Petersburg der erste Kindergarten eröffnet.

Eigentlich entwickelte sich damals die Vorschulbildung in Russland sehr langsam. Anfangs glaubten die Adligen, dass sie selbst mit den Kindern zurechtkommen könnten. Die Armen hatten einfach kein Geld, um die kleinen Kinder in spezielle Institutionen zu bringen. Nur nach der Oktoberrevolution 1917 begann der Staat, die Vorschuleinrichtungen zu finanzieren. In den Kindergärten nahm man damals nur Kinder im Alter von drei bis fünf Jahre auf. Ihnen wurden das Nähen, die Sprachentwicklung, motorische Fähigkeiten und allgemeine Disziplinen beigebracht.

Das Vorschulalter ist eine wichtige und verantwortungsvolle Periode im Leben eines Kindes, denn gerade in diesem Alter entwickelt sich die Persönlichkeit und werden die Grundlagen der Gesundheit gelegt. Seinen wahren Weg im Leben und seine Berufung zu finden, gelingt nicht jedem. Irina Scheller hatte damit Glück. Schon von Kindheit an wusste sie bestimmt, dass sie mit Kindern arbeiten wird. Ihre Mutter arbeitete damals als Erzieherin, deswegen wusste das Mädchen über die Arbeit im Kindergarten nicht vom Hörensagen. Zu Hause setzte sie oft ihre zahlreichen Puppen auf die Stühle und führte mit ihnen allerlei Spiele



Irina Scheller bei der Arbeit: „Mir bringt es viel Spaß, mit den Kleinen zu verkehren!“

und „Schulungen“ durch.

Irina Scheller wurde 1984 in Slawgorod geboren. An ihre Schuljahre erinnert sie sich nicht besonders gern, denn da hatte sie einige unangenehme Momente mit den Mitschülern. Auf eine ganz andere günstige Weise bildeten sich ihre Beziehungen zu den Studenten und Pädagogen im Pädagogischen College, dass sie 2005 mit dem Diplom einer Deutschlehrerin mit Spezialisierung als Lehrerin-Organisatorin absolvierte.

Zu dieser Zeit war Irina schon verheiratet und erwartete ihr zweites Kind. Allerlei Beschäftigungen mit ihren zwei kleinen Söhnen Pascha und Artjom brachten der jungen Mutter und diplomierten Pädagogin ihre ersten Erfahrungen in den Beziehungen mit Kleinkindern. Als die Zeit kam, ihren Berufsweg zu beginnen, gab es keinen Zweifel: Nur die Arbeit mit Kleinkindern

im Kindergarten. So kam Irina Scheller im Juni 2008 in den Kindergarten Nr. 33 „Rodnitschok“ (Quelle). Heute ist diese Einrichtung eine Filiale des Kindergartens Nr. 43. Ihre ersten Zöglinge waren die Kinder der jüngeren Gruppe von zwei bis drei Jahren. „In diesem Zeitabschnitt habe ich die meisten Erfahrungen in der Arbeit der Erzieherin erworben. Diese Kinder haben noch keine grundlegenden Fähigkeiten zur Selbstbedienung. Alles haben wir gemeinsam gelernt. Dabei halfen mir die erfahrenen Erzieherinnen Alla Wladimirowna Gansha und Galina Andrejewna Wosnjuk. Ich bin ihnen dafür sehr dankbar“, teilt Irina Anatoljewna mit.

Vor vier Jahren nahmen die Erzieherinnen Irina Scheller und Wasilina Raduschinskaja eine Gruppe von Kindern auf, die im vergangenen Jahr aus dem Kindergarten entlassen wur-

den. Aber auch heute noch pflegen die Erzieherinnen zu ihren Zöglingen und ihren Eltern freundschaftliche und vertrauliche Beziehungen. „Obwohl Irina Anatoljewna streng mit den Kindern war, war sie bei unserem Sohn Sascha die beliebteste Erzieherin. Sascha ist dem Charakter nach sehr zurückhaltend. Aber Irina Anatoljewna gelang es, ihn geselliger zu machen, was für Kinder im Vorschulalter sehr wichtig ist“, sagt die Mutter Olga Shilkina.

Heute beträgt das Dienstalter der Erzieherin Irina Scheller zehn Jahre. Im Laufe dieser Jahre entwickelte sie sich zu einer erfahrenen Pädagogin, die sich gut in den modernen pädagogischen Techniken auskennt und mehrere methodischen Materialien für die Arbeit mit Kleinkindern angesammelt hat. Jetzt tauscht sie schon selbst gern ihre Erfahrungen wie mit ihren Kollegen des Kindergartens Nr. 33 so auch der anderen städtischen Vorschuleinrichtungen aus. 2016 wurde ihr die höchste Qualifikationskategorie anerkannt. „Ich liebe meine Arbeit sehr. Die kleinen Kinder sind wie ein noch nicht gelesenes Buch: Jede Seite bringt etwas Neues und Unbekanntes. Mir bringt es viel Spaß, in diesen Büchern zu blättern“, so Irina Scheller.

„Irina Anatoljewna Scheller ist jung, erfahren und sehr freundlich. Zu ihren Zöglingen ist sie anspruchsvoll und aufmerksam. Sie mag es, wirkungsvoll zu arbeiten und es zu genießen. Die kleinen Kinder darf man nicht betrügen, sie fühlen es sofort. Irina Anatoljewna liebt die Kinder, deswegen fliegen auch ihr die Herzen der Kinder zu. Das heißt, dass sie den richtigen Beruf gewählt hat“, meint Lillia Schabalowskaja die musikalische Leiterin des Kindergartens Nr. 33.

Am 27. September werden nicht nur die Erzieherinnen geehrt. Dieser Tag ist allen MitarbeiterInnen der Vorschuleinrichtungen gewidmet. Wird das Kind zu einer gutherzigen, mitfühlenden und schöpferischen Persönlichkeit aufwachsen? Dieses hängt in großem Maße von den Erzieherinnen sowie von allen anderen Mitarbeitern der Kindergärten, von ihrer täglichen Arbeit, ihren professionellen Fertigkeiten und ihrer herzlichen Wohlwärtigkeit ab.

BERUFSTAG

Nina PAULSEN

AUSSIEDLER

Wo Kreativität keine Grenzen kennt

Hüte werden nur noch in wenigen deutschen Städten von Hand gemacht, so ist auch der Modist-Beruf nicht gerade verbreitet. Die junge russlanddeutsche Unternehmerin Julia Schneider-Koch (35) gehört zu denen, die diesem selten gewordenen Beruf leidenschaftlich nachgeht. Vor über vier Jahren hat sie die Manufaktur übernommen, in der sie gelernt hat. In ihrem Hut-Atelier „Schneiders Hutmanufaktur“ mitten im bayerischen Bamberg entsteht Klassisches und Ausgefallenes – Julia Schneider-Koch ist bei jedem Hut mit Herzblut dabei.



Julia Schneider-Koch bei der Arbeit in ihrem Hut-Atelier.

Die Hüte, die sie selbst entwirft, haben – ob schlicht oder ausgefallen – ein geschmackvolles Design und sind stets der Hingucker: im Alltag, bei einem anspruchsvollen Empfang oder auch als auf einer Pferderennbahn. Zu ihrem beruflichen Erfolg ist Julia Schneider-Koch nicht nur durch Fleiß und Talent gelangt, sondern auch durch ein bisschen Glück

im „Unglück“. „Ich wollte eigentlich das Schneiderhandwerk erlernen, zu dieser Zeit gab es aber keine Lehrstelle. Die Agentur für Arbeit bot mir eine artverwandte Ausbildungsstelle als Modistin an“, erzählt Julia. Sie hat es nie bereut.

Mit 13 Jahren kam sie mit ihren Eltern im Februar 1996 aus dem deutschen Dorf Podsosnowo bei

Slawgorod in der Altairegion nach Deutschland. Seit Beginn der 1990er Jahre sind die Bewohner von Podsosnowo („Klein-Deutschland in Sibirien“ titelte das westdeutsche Magazin „Stern“ 1978) kontinuierlich in das Land ihrer Vorfahren abgewandert. Vermehrt haben sich Familien ehemaliger Podsosnowoer in verschiedenen Orten in Baden-Württemberg und Bayern, aber auch in anderen Bundesländern, niedergelassen. Der erste Wohnort der Schneiders war Schlüsselfeld im Landkreis Bamberg, der ebenfalls etliche ehemalige Podsosnowo-Bewohner beherbergt.

Zuerst besuchte Julia die Berufsschule für Bekleidung in München. Den praktischen Teil der Ausbildung absolvierte sie im Bamberger Hutgeschäft Christl Wagner und machte 2009 ihre Meisterschule in Stuttgart. 2013 wagte sie den Sprung in die Selbstständigkeit und übernahm Laden und Hut-Atelier, wo sie zuvor eine Lehrstelle hatte, unter dem neuen Namen „Schneiders Hutmanufaktur“ – auch die Kollegen blieben. Heute bietet sie selbst Ausbildungsplätze an.

In „Schneiders Hutmanufaktur“ gibt es noch richtige Handarbeit. Julia selbst hat den Beruf der Modistin von der Pike auf gelernt und legt nach wie vor gerne selbst Hand an – sie entwirft nicht nur Kreationen, sie schneidert, näht und formt die jeweils geeigneten Materialien. Zwischen zwei Stunden (für ein schlichtes Herren-Modell aus Stroh) und mehreren Tagen für eine extravagante Damen-Kreation aus anspruchsvollen Materialien dauert die Einzelanfertigung. Julia vertraut dabei unter anderem auf altbewährte Technik. „Keine andere näht so gut Stroh wie die alte, mechanische Pedal-Maschine“, lobt sie die „Pfaff 30“, die bereits ein Alter von 80 bis 90 Jahren

auf dem „Buckel“ hat.

Julia Schneider-Koch nimmt regelmäßig an Messen und Ausstellungen teil – ihre Kreativität kennt keine Grenzen. Sie entwirft immer neue Designs an Hüten aus verschiedensten Materialien. Zu den klassischen Pelz, Filz, Seide, Leinen, Wolle oder Stroh gehört seit neulich auch Metall, das sie als Material verwendet. So mancher Hutträger bevorzugt Federn als Hutschmuck, und so hat die Modistin schon mal Dreispitze für Barocktänzer oder ausgefallene Freizeithüte damit ausgeschmückt. Federn, Blüten, Bänder, sogar ganze Vögel aus Stoff und Deko-Material hat Julia ihren Kundinnen bereits an den Hut gezaubert. So mancher bringt seine liebgewonnene Kopfbedeckung in die Manufaktur und lässt sie instand setzen oder umarbeiten.

Beim Entwurf kommt es ihr nicht nur auf die ausgefallene Form an, die Gestaltung soll auch die Persönlichkeit hervorheben und zum Stil der bevorzugten Kleidung der jeweiligen Kundin passen – mal frech, poppig, flippig und mal klassisch-elegant. Passend zu den Hüten hat Julia auch immer die richtigen Accessoires: Spazierstöcke, ausgefallene Regenschirme. „Die besonderen Arbeiten lege ich immer mal wieder zur Seite, überdenke sie neu. Solche Sachen kann man nicht in allen Fällen hintereinanderweg machen“, erklärt sie gegenüber der „Fränkischen Tageszeitung“.

Neben der Stammkundschaft hat Julia Schneider-Koch auch viele Gelegenheitskäufer, da macht sich der Flusskreuzfahrttourismus auch in Bamberg bemerkbar. „Es sind zum Beispiel Australier darunter, die bei sich zu Hause Pferderennen besuchen. Da darf es dann gern mal ein ausgefallenes Hutmodell sein, das sie



Zu den Hüten bietet Julia die richtigen Accessoires.

als Souvenir aus Bamberg mitnehmen“, erzählt Julia Schneider-Koch.

Sie arbeitet auch für Ascot-Besucherinnen – auch „Royal Ascot“ genannt: Das traditionsreiche Rennen in der Grafschaft Berkshire/England wird bereits seit 1711 ausgetragen und jedes Mal von der königlichen Familie eröffnet. Neben den flinken Pferden bietet der Event noch etwas Sehenswertes, nämlich die extravaganten Hüte der Besucherinnen. Manche Kundinnen – aber nicht nur die, die zum berühmten Rennen nach England fahren – bringen auch das Kleid mit, zu dem sie einen Hut brauchen.

Gut „behütet“ kann jeder sein, davon ist die junge Unternehmerin überzeugt: „Allerdings muss man sich auf das Huttragen einlassen“ und Mut beweisen. „Huttragen ist so etwas wie ein Statement. Mit der Aufmerksamkeit, die man dabei erregt, muss man erstmal klarkommen“, meint Julia Schneider-Koch.

Fotos: Internet

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Zusammengestellt von Erna BERG

FÜR DEUTSCHLEHRER

NEUE BÜCHER

Kreisspiele und Abzählreime für Kinder

„Die Kolonie Seelmann an der Wolga“

Die Katze schläft

Es spielen mit:
die böse Katze, der Mäusevater, die Mäusemutter und alle Mäusekinder. Der Mäusevater, die Mäusemutter und alle Mäusekinder stehen im Kreis, die böse Katze liegt zusammengerollt in der Mitte und schläft.

Alle Mäusekinder und ihre Eltern fassen sich an den Händen, tanzen um die Katze herum und singen:

Die Katze schläft,
die Katze schläft,
die Mäuse gehn zum Tanze!
Sie tanzen dies, sie tanzen das,
sie tanzen ohne Unterlass
und wackeln mit dem Schwanze.
Der Vater Maus, die Mutter Maus
mit ihren Mäusekindern:
Sie drehen sich im Mäusetanz,
sie wackeln mit dem Mäuseschwanz –
und niemand kann es hindern!

Die Mäusemutter fragt besorgt:
Schläft die Katze auch wirklich?

Der Mäusevater beruhigt sie:
Hörst du nicht, wie sie schnarcht?

Die böse Katze schnarcht laut und vernehmlich.

Die Mäusemutter sagt:
Mir scheint, du hast recht!

Alle Mäusekinder und ihre Eltern beginnen von neuem herumzutanzten und singen:

Die Katze schläft, die Katze schläft,
die Mäuse gehn zum Tanze:
Sie drehen sich im Mäusetanz,
sie wackeln mit dem Mäuseschwanz,
sie wackeln mit dem Schwanze!

Der Mäusevater ist ins Schwitzen gekommen, er sagt:

Jetzt haben wir genug getanzt! Tanzen macht hungrig! Ich denke, wir sollten was essen!

Alle Mäusekinder rufen begeistert durcheinander:

Ja, ja, ja, wir sind hungrig, wir wollen uns was zu essen suchen!

Die Mäusemutter sagt ängstlich:
Aber die Katze, die böse Katze!

Der Mäusevater beruhigt sie abermals:
Die hört nichts und sieht nichts, die schläft ja!
Hörst du nicht, wie sie schnarcht?

Ringel, Ringel Reihe!

Ringel, Ringel Reihe!
Sind die Kinder dreie,
sitzen unterm Hollerbusch,
schreien alle: „Husch, husch, husch!“

Ringel, Ringel, Rosen,
schöne Aprikosen,
Veilchen und
Vergissmeinnicht,
alle Kinder setzen sich.

Die Kinder gehen im Kreis, setzen sich nach der letzten Strophe kurz nieder und hüpfen dann wieder hoch.

Der Gänsedieb

Wer die Gans gestohlen hat,
der ist ein Dieb,
und wer sie mir wieder gibt,
den hab ich lieb.

Die Zahl der Spielenden muss ungerade sein. Ein Kind steht in der Mitte des Kreises, die anderen gehen herum. Bei den Worten „den hab ich lieb“ sucht sich jedes Kind, auch das in der Mitte steht, einen Gefährten. Wer übrig bleibt, ist der Gänsedieb und gibt ein Pfand. Zum Schluss muss jeder, dem das Pfand gehört, ihn einlösen, indem er irgendeine von den Mitspielern genannte Aufgabe erfüllt: ein Gedicht, einen Abzählreim oder eine lustige Geschichte erzählt, tanzt oder ein Liedchen singt.

Abzählreime

A, B, C, die Katze lief im Schnee.
Und als sie wieder rauskam,

da hatt' sie weiße Stiefel an,
O weh, o jemine!
A, B, C, die Katze lief zur Höh.
Sie leckt ihr kaltes Pfötchen rein,
und putzt sich auch das Naselein
und ging nicht mehr in Schnee.

Pe, pe, Peter!
In die Schule geht er.
Hat Stiefel an und Strümpfe,
bekommt nur lauter Fünfe.

A, B, C,
beißen mich die Flöh,
beißen in die Zeh,
beißen mich die Mücken,
kann ich mich nicht bücken.

Der Traktor rattert.
Die Ente schnattert.
„Mu“, sagt die Kuh,
suchen musst du!

Der Brummbär brummt.
Die Biene summt.
„Piep“, sagt die Maus.
Und du gehst raus!

Höre, kleiner Puddel,
heute gibt es Nudel,
trockne Nudel, keinen Brei.
Eins, zwei, drei – du bist frei!

Eine kleine Mücke saß
Auf der Brücke –
Eine zweite kam hinzu
Und raus bist du!

Mit dem Mitte dieses Jahres erschienenen Buch „Die Kolonie Seelmann an der Wolga“ (Herbert Utz Verlag) setzen Albert Obholz und Emma Rische ihre Reihe über die deutschen Kolonien an der Wolga fort.

Die erste Publikation von Albert Holz „Die Kolonie Mariental an der Wolga“, erschien 2011 beim Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland und erlebte bisher zwei Auflagen. 2016 veröffentlichten beide das Buch „Die Kolonie Kamenka an der Wolga“. Von Albert Obholz sind außerdem erschienen: „Die Katholiken an der Wolga“ und „Medizinische Betreuung der deutschen Kolonisten in Russland“, beide in Zusammenarbeit mit Emma Rische, sowie der Doppelband „Russische Schriftsteller und die Deutschen Russlands“.

In ihrem aktuellen Buch befassen sich Obholz und Rische auf 270 Seiten mit zahlreichen Ereignissen in der fast 250-jährigen Geschichte der Kolonie Seelmann im Kreis Nowosibirsk (heute Rownoje, Gebiet Saratow). Das Buch beinhaltet sämtliche Aspekte des Lebens der Kolonisten:

- Gründung und Entwicklungsgeschichte der Kolonie;
- Tätigkeit in staatlichen Einrichtungen;
- Schulbildung und Lehrer;
- medizinische Betreuung;
- innere und äußere Migration;
- die beiden Weltkriege und ihre Folgen;
- bekannte Persönlichkeiten (geboren in Seelmann).

Der reich bebilderten Publikation liegen Archivmaterialien, Zeitungsausschnitte und weitere Quellen zugrunde.

Albert Obholz (geb. 1936 im Gebiet Omsk) lebt seit 1998 in Kaiserlautern, Emma Rische (geb. 1948 in der Altairegion) kam 1994 nach Deutschland und wohnt in Karlsruhe.

Vorbereitet von Erna BERG

Trudarmee war sein Thema Nummer Eins

Der Name Leo MAIER war den Lesern von „Rote Fahne/Zeitung für Dich“ nicht unbekannt. Viele Jahre war er mit seinen lebensnahen Gedichten ehrenamtlicher Mitgestalter der Zeitung. In diesem Jahr wäre er 95 geworden. Der Dichter wurde am 3. September 1923 in Blumenheim an der Wolga geboren. Seine ersten Gedichte, die in den Zeitungen „Rote Jugend“ und „Junger Stürmer“ veröffentlicht wurden, schrieb er noch als Schüler der 8. Klasse.

Kurz vor dem Krieg durfte er noch ein Studium an der Pädagogischen Hochschule Engels aufnehmen und Dominik Hollmann und Victor Klein, seine späteren Kollegen, kennen lernen. Im September 1941 wurde er nach Sibirien, in die Region Krasnojarsk, deportiert. Im berüchtigten NKWD-Arbeitslager Wjatlag schuftete er von 1942 bis 1947 im Holzschlag und blickte dem Tod nicht nur einmal ins Gesicht.

Drei dieser Jahre arbeitete er Schulter an Schulter mit einem anderen Wolgadeutschen Schriftsteller, Andreas Saks, den er auch in der Nachkriegszeit nie aus den Augen verlor.

Nach 1947 arbeitete er als Dorfschullehrer in der Altairegion, absolvierte im Fernstudium die Fremdsprachenhochschule in Alma-Ata und war danach zwei Jahrzehnte lang Deutschlehrer und Schuldirektor in Jagotino, Rayon Blagoweschtschenka im Altai, einem Landkreis, wo in mehreren Dörfern die deutsche Bevölkerung die Mehrheit ausmachte. In den 1980er und 1990er Jahren war Leo Maier gemeinsam mit anderen Altaier Schriftstellern ständiger Teilnehmer der traditionsreichen Dichterlesungen in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe.

Gedichte schrieb er auch in der Trudarmee, aber die gingen verloren. In den Nachkriegsjahren schrieb er besonders viel, aber weil die so genannte Trudarmee sein Thema Nummer Eins war, konnten seine Gedichte nicht veröffentlicht werden. Erst in den 1990er Jahren, als das Tabuthema Russlanddeutsche aufgehoben wurde, konnten seine Gedichte in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Rote Fahne“ (Slawgorod, Altai) und „Freundschaft“ (Kasachstan) gebracht werden. Seit 1995 lebte der Dichter in Deutschland, wo er am 5. April 2009 starb.

Leo MAIER
Mein Heimatort

Mein Heimatort, ich hab dich jüngst gesehen, bedauere sehr, kam früher nicht soweit. Wir mussten schwere Zeiten überstehen als Opfer blinder Ungerechtigkeit.



Ich denke oft an jene düstren Tage.
Man schaute schief auf uns, wir mussten fort
und lange den Verdacht, den falschen, tragen
weit weg von dir, mein lieber Heimatort.

Ich seh dich, liebe Wolga. Deine Wiesen,
wie einst im Frühlingsschmuck und
Sonnenschein,
auch dich, Schaffhausen, deine Bäume-Riesen,
Ort meiner Kindheit, meiner Ahnen Heim.

Sie kamen vor zweihundertdreißig Jahren
als Übersiedler aus der Schweiz hierher,
weil sie dort landlos und verstoßen waren
auf Glück sie hofften, denn ihr Los war schwer.

Verzeiht ihr Pappeln, hübsche Weidenbäume.
Verzeih auch du, mein trauter Heimatort.
Hier spann ich einst die schönsten
Jugendträume,
in meinem Herzen lebt ihr ewig fort.

Die blauen Wolgaberger sah ich wieder,
vergaß auch Wolsk, die steilen Hänge nie.
Im Herzen hallen ferne Lieder wider
im Dorf und auf der Wiese tönten sie.

„Schön ist die Jugend...“, klang es aus der Ferne
am Abend spät vielstimmig mild und hehr.
Am Himmel lauschten still die hellen Sterne,
und dann verhallt es: „...sie kommt
nicht mehr“.

Die Lieder tief in meine Seele drangen,
gefühlvoll, schlicht und rührend waren sie.
Oft rollen Tränen still über meine Wangen,
sobald erklang die traute Melodie.

Der Schmerz beim Abschied wollte
nicht vergehen,
bei dir ein Teilchen meines Herzens blieb.
Verspreche, dass wir uns bald sehen,
mein Heimatort, du bist und bleibst uns lieb.

Maiglöckchen

Mich grüßen am Wolgastrand Maiglöckchen
wieder
im Schatten der Hecken am sonnigen Hang.
Ich kniete beim Wiederseh'n vor ihnen nieder,
vor Freude mein Herz in der Brust fast
zersprang.

Sie standen wie einst so erhaben und niedlich,
so prächtig und hielten mich wieder im Bann.
Sie lächelten freundlich und schauten
so friedlich
aus dunkelgrünmächtigen Blättern mich an.

Ihr Duft war berauschend wie Wein
süßer Trauben,
und Bilder aus ferner Zeit sah ich im Sinn:
Dich, liebe Hermine, und konnte nicht glauben,
dass ich schon ein Graukopf, ein Sechziger bin.

Ich sah deine Augen, die lächelnden, blauen,
zwei Sterne, sie strahlten wie damals so klar.
Ich schenkte dir Maiglöckchen, du mir
Vertrauen
und Liebe, die rein wie ein Tautropfen war.

Wir träumten von Glück, doch es hat uns
umgangen,
uns trennte auf immer des Kriegs Ungemach.
Ich sehe im Traum nachts bei dir
auf den Wangen
oft Tränen, mein Herz dann vor Mitleid
fast brach.

Ich hörte den Widerhall unserer Lieder,
sie klangen wie damals so rührend in mir.
Ich pflückte für dich frische Maiglöckchen
wieder,
wie einst in der Jugend, ach wärest du hier.

Ich würde dich herzlich umarmen und küssen
wie damals im Frühling, erinnerst du dich?
Wo bist du? Geliebte, du sollst es
auch wissen:

Die Maiglöckchen blühen für dich und
für mich.

Ode dem Grabstein

Erinnerungsplätze gibt es viele auf Erden.
Sie sind den Taten und Leuten getan.
Viele heilige Orte werden öfter besucht,
doch manche stehen verlassen da.

So geht es auch diesem Grabstein zutage:
Er erinnert uns einmal im Jahr daran,
dass Ende August sei der Tag zu erwählen,
der das unrühmliche Ende geschaffen hat.

Majestätische Denkmäler gibt es zu Ehren,
die mit Kränzen und Blumen sind täglich
gepflegt.
Auch dieser Gedenkstein steht so bescheiden,
und wartet auf uns wenigstens einmal im Jahr.

Betrübt und so einsam liegt er
auf dem Friedhof,
wo mehrere Gräber fanden ihr Heim.
Sie haben Leid und Gram in sich verborgen,
und dieser – Weltschmerz, Kummer und
Traurigkeit.

Der Ruf der Menschheit ist doch verständlich:
Der Ruhm des Friedens ist wichtig für wahr.
Trauer und Schmerz sollen wir nie mehr
erleben,
möge der Grabstein uns ein Andenken sein!

Lilli FILIPPOWA (KERNT)
Foto: Wladimir BECK

Achtung!
Wettbewerb!

Das neue Schuljahr hat begonnen. Nun geht es wieder ans Lernen. Bald ändert sich auch das Wetter. Es wird mehr düstere, regnerische Tage geben. Da sucht man sich irgendeine interessante Beschäftigung. Wie wär es da mit Märchenschreiben? Heute bringen wir ein Angebot, eine Idee für den Anfang. Du brauchst ein reines Blatt Papier, eine einfallsreiche Feder, ein bisschen Phantasie und... die Geschichte ist fertig. Die Besten werden wir in der Kinderecke veröffentlichen. Na, los geht's! Viel Spaß beim fabulieren!

Das Mäuschen Quick
Es lebte einmal eine Mäusenfamilie: Vater Mausezahn, Mutter Mausgrau und das kleine Mäuschen Quick. Eines Tages...

Und was eines Tages geschah – lustiges oder trauriges, was ihr eben wollt – sollt ihr, liebe Leser, selber fabulieren.

Der Ochse macht sich einen feinen Tag

Der Ochse hatte sich den ganzen Tag lang auf dem Felde geplagt und wankte zum Umsinken müde in seinen Stall. Dort stand schon der Esel an der Krippe, wackelte vergnügt mit den Ohren und kaute Heu.

„Du hast es gut“, seufzte der Ochse.

„Geht's dir denn schlecht?“, fragte der Esel.

„Miserabel“, jammerte der Ochse. „Du bist ein glücklicher Esel, und ich bin ein unglücklicher Ochse. Tag für Tag muss ich in aller Frühe auf das Feld, schleppe den Pflug und rackere mich weidlich ab. Und nach der Arbeit ziehe ich noch den Wagen mit dem Bauern nach Hause. Der sitzt bequem, streckt die Beine und pafft Kringel in die Luft. Alle haben es

besser als ich.“

„Das liegt nur an dir“, sagte der Esel und machte ein pffiffiges Gesicht. „Weißt du was? Stell dich doch einmal krank. Bleib einfach liegen, wenn dich der Bauer holen will. Stöhne ein bisschen und mach ein trauriges Gesicht. Du wirst sehen, dass der Bauer dich in Ruhe lassen wird.“

Diese Worte hörte der Bauer, der gerade hinter der Tür stand. „Na, warte, mein Freund“, murmelte er.

Als der Bauer am nächsten Morgen in den Stall kam, blieb der Ochse liegen, stierte trübsinnig vor sich hin und röchelte, als habe ihm sein letztes Stündchen geschlagen.

„Sieh da, der Ochse ist krank“, sagte der Bauer. „Was für ein Glück, dass ich statt seiner den Esel anspannen kann.“

Der Esel machte ein langes Gesicht. Ob es ihm nun passte oder nicht, er musste mit dem Bauern aufs Feld und sich schinden, dass ihm die

Zunge aus dem Maul hing. Mehr tot als lebendig wankte er nach der Arbeit in seinen Stall.

„Ich danke dir, dass du für mich gearbeitet hast“, sagte der Ochse gemühtlich. „Von heute an stelle ich mich jeden Tag krank. Das wird für mich ein Leben wie noch nie.“

„Das könnte dir so passen“, schrie der Esel ärgerlich. „Ich schufte mich ab und du liegst faul im Stroh und machst dir einen feinen Tag. Doch damit ist es jetzt aus.“

„Warum denn?“, fragte der Ochse. „Ich habe heute gehört“, sagte der Esel, „wie der Bauer zu dem Nachbarn sagte, dass er dich schlachten will, wenn du morgen nicht mehr auf die Beine kommst.“

„O weh“, rief der Ochse erschrocken und tat die ganze Nacht kein Auge zu.

Noch lange vor dem ersten Hahenschrei war der Ochse wieder auf den Beinen und wartete, dass der Bauer mit ihm aufs Feld zog.

Verfasser unbekannt



Seite vorbereitet von Erna BERG